Max Thomann

Die neue Orgel in der Kirche zu Embrach

Bülach Dielsdorfer Volksfreund 1909
Nr. 34,35, 36, 38 und 40

StAZ DcE 13.1 a

D. E 13.10.

Die neue Orgel in der Kirche zu Embrach.

(Eingesandt.)

Ein Freudentag sondergleichen war für unsere Gemeinde angebrochen, als vergangenen Sonntag die neuerstellte Orgel zum ersten Mal ihre majestätischen Töne durch die weiten Hallen unseres Gotteshauses brausen ließ. Alles hatte sich zusammengefunden, das Fest zu feiern, und als nach dem Weihespruch und Segen die Königin der Instrumente die ganze Fülle und Tiefe ihres Reichtums vor der Versammlung entfaltete, da lösten sich in manchen Herzen stille, verborgene Tränen und eine Ahnung einer höhern Welt, durchhaucht von der Ruhe der Ewigkeit, von tiefem Frieden umfieng uns. Mächtig rauschte der Festgesang der feiernden Gemeinde zum Trone des Höchsten empor: in erquickend raschem Tempo. Manchem vielleicht zu rasch, „da kommt man ja schier nicht mehr nach". — Nein, wir wollen hoffen, die „Schlepperei" sei nun begraben, und mit der Orgel komme frisches Feuer, neue Glut und Wärme auch in unser Singen. Das Bethoven'sche: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", gelang unter improvisierter Orgelbegleitung besonders gut und das in seiner schlichten Einfachheit großartig wirkende „Gelobt sei Gott" von Melchior Vulpius konnte sich à capella gesungen von der Höhe der Empore aus besonders gut entfalten. Erfrischend tönten die metalligen, glockenhellen Kinderstimmen in die Feierversamlmung hinein und weckten wohl in den Herzen der meisten dankbare Anerkennung. Auch die „Harmonie" hat mit ihrem „der verklungene Ton" von neuem den Beweis ihres Könnens und vor allem der Tüchtigkeit ihres Dirigenten geleistet. Schade wars, daß die Türen des Gotteshauses schon geöffnet standen und der Zugluft die Feiernden auseinander wehte, als die majestätisch-gewaltigen Harmonien des Hallelujah aus dem Messias von Händel ertönten. Der sie spielte ist ein Meister seiner Kunst, daß dem Laien ein Urteil nicht wohl ansteht. Wie brauste die Orgel daher, mächtig und gewaltig, als wollte sie unter der Fülle ihres Tones des Hauses Grundvesten erzittern machen, wie ging es wie lindes Frühlingssäuseln durch Herz und Gemüt, als sie im zartesten Piano kaum hörbar sich vernehmen ließ. Und als der Donner erst zu rollen anhub, als Blitze krachten, als der Sturmwind sein Heulen vernehmen ließ, da drehten die Leute die Köpfe zusammen und schauten sich verwundert an; und als in den höchsten Tönen das Vöglein pfiff, die Nachtigall flötete und der Kuckuck rief, da wußten

die Kinder vor Entzücken kaum mehr an sich zu halten und kicherten und lachten mit.

Ja, du Königin der Instrumente, du hast uns viel Freude bereitet, und er hat auch seine große, tiefe reine Freude über dir empfunden, der im Liede also von dir gesungen:

Was wogt und braust melodisch auf,
So weich, so zart, so dumpf und schwer?
Bald schwingt's wie Harfenspiel einher,
Bald rollt es fort im Sturmeslauf.
Bald klagt es Wehmut in die Seele,
Bald jubelt's auf aus froher Kehle;
So ernst, so feierlich und hehr,
Gleich einem tiefen Fluten-Meer.

Das ist der Orgel Feierklang,
Aus der die Harfe Gottes rauscht;
Das ist der Orgel Lobgesang,
Wenn andachtsvoll die Menge lauscht.
Bewundrung reißt uns hin zur Erde,
Im Staube liegt die Gottesheerde
Und fleht um Gnade ihrer Schuld
Und preiset Gottes Vaterhuld. — —

Aber alle Erdenfreuden, auch Orgelweih-Freuden, verrauschen und verhallen schnell. Und doch! ist der Versuch nicht wert, sie im Blick auf die Jugend unserer Gemeinde und für kommende Geschlechter wenigstens etwas festzuhalten? Diesem Wunsch sind die folgenden Zeilen entsprungen.

Von der neuesten Geschichte unserer Kirche lenkt sich der Blick unwillkürlich in weit entlegene Fernen zurück, da weder Orgelton noch Glockenklang unser Gotteshaus durchdrang, da dieses selbst noch nicht einmal stand. Es soll denn im Folgenden von Zweierlei die Rede sein: einmal, wie wir zu unserem jetzigen Gotteshaus gekommen sind, und wie dann dies Gotteshaus seinen schönsten und reichsten Schmuck, die Orgel, bekommen hat. — Ausdrücklich sei noch hervorgehoben, daß diese Zeilen für die Jugend, speziell für die Embracher Jugend, geschrieben sind. Wenn sie in weiteren Kreisen Interesse finden, so soll es den Schreiber freuen. Er will aus „den Tagen der Väter" nicht alles erzählen, was sich aus Aktenstaub und vergilbten Urkunden unserer Archive hervorgraben ließe. Es ist keine gelehrte Ortsgeschichte, die hier folgt; es sind schlichte,

einfache Bilder aus vergangenen Zeiten, wie sie die jungen Herzen interessieren mögen. Und wem's nicht gefällt, was und wie hier geschrieben wurde, der mag's anders und besser machen, so wie er es haben will. Und damit nun zum ersten Teil, zur

Vorgeschichte unserer Embracher Kirche.

Es mag schön gewesen sein, als in weit entlegenen Zeiten Burgen und stolze Edelsitze von den bewaldeten Anhöhen rings um unser stilles Tal her trotzig und kühn ins Land hinausschauten. Ein reicher Kranz ist uns wenigstens dem Namen nach erhalten geblieben: die vom Blauen, Rüdeneck, Geilsperg, Wagenburg, Gravenspüel, Heydeck, Baldisberg, Moßbrunnen, in unmittelbarer Nähe gelegen; in weiterer Ferne Freyenstein und die drei Teufen; drüben über dem „Blauen" Wart und Pfungen mit dem gebrochenen „Saal", einst im lieblichen Rumstall versteckt. Noch steht als Zeuge jener Zeit der rotgebrannte Turm der „Freyenstein"; noch liegen im Erdinnern versteckt die Grundvesten der Wagenburg und auf dem stolzen Hügel, den einst die „Heydeck" krönte, sucht heute noch die liebe Jugend auf ihren Streifereien und Abenteuer-hungrigen Fahrten nach „Gold und versunkenen Schätzen". Damals aber bedeckte dichter, undurchdringlicher Wald weithin des Tales Niederung, und fernab von jeder menschlichen Behausung zog der kühne Jäger mit Speer und Hifthorn zur ausgiebigen Jagd auf Bär und Eber. Da war's, daß am weithin sichtbaren, farbenreichen Irchel zwei Einsiedler in unwirtlicher Gegend ihr frommes Leben führten. Sage ist's, was die erste Kunde von unserem Dorf uns erzählt, aber auch die Sage hat ihre Berechtigung in der Geschichte, und wohl der Ursprung der meisten unserer Gemeinden verliert sich in sagenhafter Ferne. Des Menschen Herz aber ist zu allen Zeiten dasselbe. Die ungeheuchelte Frömmigkeit des einen Waldbruders, Emmerich soll er geheißen haben, weckte den Neid des andern. Er schlug ihn tot, schleppte den Leichnam vor die Hütte und steckte diese in Brand. Aber die blutenden Wunden des Erschlagenen verrieten den Mörder. Er erhielt den verdienten Lohn. Emmerichs Leiche wurde nach Embrach gebracht und über seinem Grabe eine kleine Kapelle erbaut. Der Landgraf von Kyburg wollte das Andenken dieses Gerechten ehren. Das Volk aber zog in Scharen zu des Heiligen Grab. Wunder geschahen. Vergabungen wurden gemacht. So entstand das erste Gotteshaus in unserem Tal; Imbriacum, Umbriacum, auch Emerach nennen es die alten Urkunden. Mit Bewilligung der frommen Grafen von Kyburg gründete man in der

Folge ein Kloster, das aber in den ersten Jahren seines Bestehens ein ärmliches Dasein geführt zu haben schien. Es wurde durch Graf Humfried von Kyburg, der Domherr von Straßburg war, 1020 zu einer Probstei regulierter Chorherren, Sanct Peter u. Paul genannt, umgewandelt. Immer noch hielten die Wallfahrten zum Grabe des Emmerich an und sie nahmen einen neuen Aufschwung, als der erste uns bekannte Probst Reginhard von Wilhelm, Bischof von Sitten, 1189 verschiedene Reliquien der Thebaischen Legion zum Geschenk erhielt, nebst der Zusicherung „zeitlichen Glückes und ewigen Heils für alle, welche diese Heiligtümer andächtig verehrten".

Noch sind uns die Namen der Pröbste oder Vorsteher dieses Chorherrenstiftes erhalten. Viel Erhebliches ist von ihnen nicht bekannt, der bedeutendsten einer mag der letzte gewesen sein, Probst Brennwald, der das Stift 1525 an die Stadt Zürich verkaufte. Einige von ihnen haben geradezu übel gehaust, und brachten durch Mißwirtschaft, ja selbst durch Unredlichkeit und Betrug das Vermögen des Stiftes so sehr herunter, daß dieses im Jahre 1385 von einem Juden in Zürich auch nur die kleine Summe von 8 Gulden nicht anders zum Darlehen erhielt als unter der schriftlichen Zusicherung, daß der Jude beim Ausbleiben der Zurückgabe die sämtlichen Chorherrn, ihre Leute und Güter sollte vor geistlichen und weltlichen Gerichten angreifen dürfen.

1389 zur Zeit des Sempacher Krieges brach großes Unheil über Embrach herein. Ein Zug plündernder Zürcher kam in unser stilles Tal. Bei Nacht erstiegen die Feinde den wohl befestigten Kirchhof, wohin die Landleute ihr Gut geflüchtet hatten, schlugen die Wächter tot, raubten, was sie rauben konnten und verbrannten zu guter Letzt Kirche und Stift samt dem ganzen Flecken. — Bischof Burckard von Konstanz half dem Gotteshause wieder auf; er selbst schenkte ihm Güter und Renten und wer dem Gotteshaus eine Wohltat erweise, „dem solle 40tägiger Erlaß der Kirchenbußen für alle Sünden gewährt sein".

Noch einmal zündete die Brandfackel ins Embracher Tal hinein und blutrot ward der Himmel gefärbt, als unter Probst Heinrich von Holland, anno 1444 Stift und Dorf bis auf zwei Häuser niedergebrannt wurden. Wieder halfen Almosen und Steuern Gotteshaus und Dorf aus Trümmerhaufen und Asche erstehen. Und noch ist uns das Bild der Kirche erhalten, die damals mitten im Dorfe gebaut ward. Ein zierlicher Bau; der Turm „eine Käsbisse", wie sie's hierzulande nennen, der in seinen 7 Stockwerken lustig zu lichter Höhe emporsteigt. 4 Glocken

riefen damals die Andächtigen zur Kirche, und noch sind ihre Inschriften auf uns gekommen. Die größte, mit 4 Heiligenbildern geschmückt, darunter die Apostelfürsten St. Peter und Paul, trug die Worte: „O Rex glorie Christe veni nobis cum pace", zu deutsch: „O König der Ehren, Christus, erschein uns mit Frieden". Die zweite in noch schlechterem Latein und dürftigerer Orthographie: „O rex glorie Kriste Feni nopis cum pace". Ob wohl der Embracher Schulmeister, von dem gleich unten die Rede sein wird, bei den Glocken seiner Kirche in die Lehre gegangen ist? Die zweite Glocke wurde beim Einsturz der Kirche völlig zertrümmert. Die dritte rief Maria, die Mutter des Herren an: „Ave (M) Aria (g) racia plena", „gegrüßet seist du Maria, voller Gnaden".

Die vierte Glocke war ohne Bild und Spruch, ganz glatt. —

Das Schiff der Kirche war klein, mit 6 Altären und verschiedenen Grabmälern geschmückt, zu denen gewallfahrtet wurde; mit gotischen Fenstern erhellt; im Chor stand der Hochaltar. — Draußen führte die gedeckte Treppe zur Empore hinauf. Das ganze Gebäude lag tiefer im jetzigen Friedhof drin, näher dem Amtshaus zu und ward mit den Klostergebäuden durch eine starke Mauer umschlossen. Ueber drei Jahrhunderte wurde in diesem Gotteshaus zuerst katholischer, dann evangelischer Gottesdienst gehalten. Da nahm die Kirche ein trauriges Ende.

Das 18. Jahrhundert bedeutete überhaupt eine Unglückszeit für unsere Gemeinde. 1745 berichtet der Chronist, herrschte eine Seuche, die viel Vieh wegraffte; 1776 brannte eine doppelte Behausung in Oberembrach nieder und 1779 die Ziegelhütte. Das Jahr zuvor aber stürzte in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni mit fürchterlichem Gekrach der baufällig gewordene Kirchturm ein, und zerschlug das Kirchengebäude derart, daß von den Gnädigen Herrn in Zürich der Bau einer neuen Kirche, unseres jetzigen Gotteshauses, beschlossen wurde.

27. 4. 1909

8

Auszug
Sämtlicher über hier vorbeschribenen Neuen Kirchenbau ergangenen
Kösten an Gelt.

	℔	ß	Hlr.	
Den Maurerern	781	5		
Den Handlangeren	540	13		
Den Zimmerleuthen	175	6	8	
Den Tischmacheren	201	10		
Den Wagneren	107	5		
Den Schmiden	159	6	6	
Den Schlosseren	84	7		
Dem Glaser	46	6	6	Vor die Reparatur der Fenster im Schulhaus.
Für Sand und Kalch	482	1		
Bauholz, Fällen und Führen	447	14	8	
Fuhrwerk zu dem Bau	1504	8		
Allerley an Geld	1442			
Entschädigung an Dünki und andere Leuthen so das Land geben im graben	520			
16 Mt. 1 Vtl. 2 Vlg. ½ Mßlt. Schmalsat zu verbachen	114	13		
Hr. Vogel Lt. Akkords von dem ganzen Kirchenbau mit und samt dem Fuhrwerkabraum Glocken und Zeit	30,000			
Hinne vor Einfassung des Kirchhofs und Pfarrgartens	4000			
Eben ihme Discretion Biß End des Baus	1000			
Mehr etliche Extra Arbeiten	877	4		
Glocken, Uhr u. Zeittafeln kosten	2552	8	10	
	44800	16	2	
Hier von ziehen sich ab von Hr. Vogel übernohmen vorräthig Land und Kalch und noch Arbeitslohn vorräthigen Holzes, item was ab einigen alten Sachen erlöst	612	8	8	
℔	44188	7	6	

(Fortsetzung folgt.)

STAATSARCHIV ZÜRICH

30.4.1909

Die neue Orgel in der Kirche zu Embrach.

(Eingesandt.)

3.

Kösten an Wein und Früchten.

Erstlich	An Wein Saum	Er.	M.	An Kernen Mt.	Vtl.	Vlg.	Mßl.	Roggen Mt.	Vtl.	Vlg.
Den Gemeindwerkern und Frohnführern Bim Abraumung des Schutts der alten Kirche	6		22¼	8	1		3	2	2	¾
Das Fuhrwerk zu den Bau Frohn Fuhren	12	1	2¼	8	1		2			1
Zum abraumen nach vollendetem Bau	3	2	28½	4	2	2	2½	1		2-2⅝
Allerley	1		17	11	dem Dünki					3-1
Summa	23	1	15½	33		2	1½	5	2	⅜
				5	2		⅜			
				16	1	2	⅛ mit Geld bezahlt			
				55		1	2			
		Frucht ab		11				Dünkis Kernen		
		gebraucht		44		1	2	Hieraus wurden gebacken 4012 Brötli à 1 ß.		

Freilich so schnell wie Auge und Gedanke über die Zeilen des Embracher Lehrers gleiten, ward unsere Kirche nicht gebaut. Es galt, für die Bauzeit die gottesdienstlichen Verhältnisse zu regeln. Darüber findet sich im Stillstandsprotokoll folgende, kulturgeschichtlich nicht uninteressante Notiz. In doppelter Zahl war der Stillstand zum Ratschlag zusammengetreten, der Pfarrer von Lufingen, Hr. Burkhardt, beigezogen und der Besuch des Gottesdienstes in folgender Weise geregelt:

1. „Am Sonntag morgen wird vor die Dorfleute zum Embrach zur gewöhnlichen Stunde auf der Gemeindestube gepredigt, welche ohne anstand so schicklich als möglich dazu eingerichtet wurde. 2. Da Hr.

12

1545 Johannes Frey, vorher in Hausen. Er starb den 10. April 1569 und seine Familie durfte bis Johanni bleiben.

1569 Rudolf Leemann, vorher in Weiach. Er schrieb eine poetische Bearbeitung der Psalmen in lateinischer Sprache und eine christliche Sittenlehre. 1594 starb er an der Pest.

1594 Rudolf Kilchsperger. Geboren 1560, studierte er 1584 in Heidelberg und wurde 1586 in Zürich ordiniert. Nachdem er zuvor Pfarrer in Zurzach gewesen, kam er nach Embrach und starb 1603.

1603 Hs. Heinrich Steiner, vorher in Wytikon. Er starb 1616 und ihm folgte sein Sohn.

1616 Georg Steiner, seit 1609 Pfarrer in Arbon. Er starb hier schon nach 2 Jahren. Sein Sohn Kaspar wurde Pfarrer in Dättlikon.

1618 Daniel Wolf, vorher in Lufingen. Er starb 1627.

1627 Johannes Keller, 1570 geboren. Seine Eltern waren um des Glaubens willen aus der Pfalz vertrieben worden und erhielten in Zürich das Bürgerrecht. Er selbst wurde im Waisenhaus erzogen. Seit 1644 war er Pfarrer in Sitterdorf (Thurgau), bis er nach Embrach übersiedelte und hier 1643 starb.

1643 Kaspar Hintermeister, vorher in Kappel. Er starb 1658, nachdem er einige Zeit Vikare gehalten hatte.

1658 Josias Keller, vorher in Lufingen. Er starb 1665.

1665 Hs. Jakob Ochsner von Zürich, geb. 1618, kam von Tägerwilen nach Embrach und starb 1674.

1674 Hs. Jakob Denzler, geb. 1622, war ein gelehrter Mann, der namentlich in den alten Sprachen große Kenntnisse besaß. Im Taufbuch schrieb er hier je Anfang des Jahres die besonderen Erlebnisse in lateinischen Versen auf. Er hielt einige Zeit Vikare und starb 1705. (Fortsetzung folgt.)

4.5.1909

Die neue Orgel in der Kirche zu Embrach.

(Eingesandt.)

4.

1705 Bernhard Corrodi, er starb 1713.

1713 Wilhelm Adam Heiz, geb. 1678 in der Pfalz, wo sein Vater Pfarrer war. Nach dessen Tode kam er 1688 nach Zürich und wurde 1700 ordiniert. 1748 bekam er auf der Kanzel einen Schlag, von dem er sich nie mehr ganz erholte. Er hielt Vikare bis zu seinem Tode 1756.

1756 Johannes Eßlinger war 1723 geboren und kam als letzter Vikar seines Vorgängers nach Embrach. Unter ihm wurde die Kirche, welche durch Einsturz des Turmes stark beschädigt worden war, neu erbaut und im August 1780 geweiht. 1791 wurde Eßlinger Dekan und starb 1798. Er war ein Geschichtsforscher und Sammler kirchenhistorischer Schriften.

1798 Hans Jakob Schweizer von Zürich. 1800 wurde er wegen politischer Aeußerungen inkriminiert und im folgenden Jahre aus dem gleichen Grunde gefänglich eingezogen. Er mußte 400 Fr. Buße zahlen, öffentlich Abbitte leisten und wurde auf 2 Jahre suspendiert. 1802 wurde er von streifenden Horden ausgeplündert, 1804 erfolgte seine Absetzung wegen unmoralischen Verhaltens. Er kam später als Pfarrer nach Nydau, wurde aber auch dort wieder abgesetzt wegen Trunksucht und starb 1843 als Pfarrer in Trub. Er hat vielerlei geschrieben, Politisches und Religiöses, Prosa und Poesie. Von diesem Schweizer stammte der berühmte Alexander ab, der Pfarrer am Großmünster in Zürich wurde.

1804—5 bis zur Installation des Nachfolgers versah die Gemeinde J. Jak. Keller später, Pfarrer in Uitikon.

1804 Hs. Ulrich Nötzli, vorher in Dynhard. Er starb 1809 an einem Schlage, als er eben auf dem Wege zur Synode nach Zürich war.

1809 Heinrich Müller von Zürich, er starb 1825.

1826 Hs. Konrad von Wyß, vorher in Schwamendingen. 1829/30 wurde ihm ein neues Pfarrhaus gebaut. Er resignierte 1839, wurde aber später Pfarrer in Schwerzenbach.

1840 Salomon Tobler, vorher in Hirzel. In Embrach veröffent-

lichte er 1842 sein zweites Epos „Columbus“. Nachdem er einige Zeit Vikare gehalten, resignierte er im Herbst 1864, zog nach Zürich und starb daselbst den 19. November 1875. Aus der Zeit seines Ruhestandes stammen noch eine Anzahl Sonette, die im zürcherischen Taschenbuch von 1878 abgedruckt sind. Ebenda findet sich auch eine Biographie.

1864 Als Verweser: Julius Studer von Winterthur, geb. 1839, wurde er Vikar seines Vorgängers dahier.

1865 Als Verweser: Karl Blum, von Oetwil, geb. 1842. Er wurde 1867 zum Pfarrer gewählt und kam 1883 nach Rüti, später nach Erstfeld.

1883 Albert Kilchsperger, vorher in Zumikon; er resignierte 1904 und starb 1907 in Bendlikon.

So ward denn unser jetziges Gotteshaus glücklich vollendet und unsere Väter schrieben daran in goldenen Lettern: Deo conserata 1780. Aber noch wars nicht das schöne, in seinen ernsten, einfachen Formen und mächtigen Dimensionen gewaltig wirkende Gotteshaus, wie wir's jetzt haben. Mancherlei noch blieb dem folgenden Jahrhundert zu tun übrig. Und es ward getan, Heizung, Taufstein, neue Uhr, neues Geläute, Sprüche an die kahlen Wände und anderes mehr, es ward getan und über alles ließe sich das eine und andere sagen, aber ich muß mein Versprechen erfüllen, lieber Leser, ich muß zur

Orgel

kommen. Die fehlte uns noch und wenn der Besucher etwa zu uns kamen, dann richteten sie im weiten Raum suchend Haupt und Aug' empor: „Wo habt ihr die Orgel? Wie! eine solche Kirche und noch keine Orgel! Nein, jetzt haben wir sie und freuen uns darüber. Das ist das Tüpfchen auf's i; das fehlte uns noch; jetzt aber kommt und urteilt selber, ob durch die Orgel unser Gotteshaus nicht seinen schönsten Schmuck erhalten?

Auch unsere Orgel hatte ihre Vorgeschichte, die durch die Worte Vorsinger und Harmonium bezeichnet ist. Bis in den Herbst 1884 hat der Vorsänger unter uns seines Amtes gewaltet und manche behaupten, damals hätten die Embracher besser gesungen als jetzt. Die älteste Notiz über Vorsänger datiert vom 13. Januar 1839. Da heißt es: „Für die Vorsingerstelle haben sich zwei Bewerber gemeldet: Herr Schullehrer Ganz, der bisherige Inhaber und Hans Conrad Weidmann, Römer. Der letztere soll zur Probe am folgenden Sonntag das Vorsingeramt versehen und

dann über 14 Tage die Kirchgemeinde die Wahl vornehmen." Am 29. Februar 1880 wurde dem Vorsinger Heinrich Dünki von Martini 1879 an die Besoldung um 20 Fr. erhöht und am 17. Juni dieser selbe Dünki auf eine weitere Amtsdauer von 3 Jahren in seinem Posten bestätigt. Doch er konnte die Amtsperiode nicht mehr vollenden. Zur Erinnerung an einen lieben, früh verstorbenen Sohn ward der Gemeinde das Harmonium geschenkt, das bis vergangenen Sonntag, durch 25 Jahre hindurch, treulich seinen Dienst getan. Da ward durch einen musikliebenden Freund der Grundstock zum Orgelfond gelegt; Vergabungen, Kirchensteuern aus Gottesdiensten und Vorträgen äufneten ihn; und als die Glockenschuld bezahlt, die Vorstudien zum Werk gemacht worden waren, faßte die Gemeinde — den sie ehrenden Beschluß vom Juni vorigen Jahres. Die Arbeit wurde an die alt bewährte, weithin über die Grenzen des Vaterlandes hinaus bekannte Orgelbaufirma Th. Kuhn in Männedorf vergeben. —

Droben in den Kuhn'schen Werkstätten fingen sie an zu zimmern und zu hämmern, Pfeifen und Gebläse, alles ward fertiggestellt. Und der Jubel war groß, als am 8. Februar durch die liebe Schuljugend die Kunde in jedes Haus der Gemeinde drang: „die Orgel ist angekommen; unsere Orgel ist da". Die Orgel in diesen unförmigen Kisten und Kasten? — Wer hätte damals gedacht, daß sich aus dieser unschönen Umhüllung das Prachtwerk entwickeln würde, wie es jetzt unsere Kirche ziert!

Auf der sog. kleinen Empore, der Kanzel gegenüber, sich aufbauend, ragen die mächtigen, mattsilber bronzierten Prospektpfeifen aus der leichten Umrahmung des Gehäuses bis schier an das Deckengewölbe hinan. 63 an der Zahl stehen sie so kerzengerade in Reih' und Glied, dem strämmsten unserer wackeren Schweizersoldaten zum leuchtenden Exempel. Und wie hoch schätzest du sie? die größten unter ihnen?! 4, nein nahezu 5 Meter. Und das Gehäuse! Viererlei Holz hat des Künstlers Hand zu zierlichen Ornamenten in einander gelegt, und ist's nicht als wollten die Kränze auf des Meisters Haupt sich legen, der solch' wunderbare Töne aus diesen Pfeifen hervorzuzaubern versteht. Aber wir schauen hinter die Coulissen, hinter die großen, glänzenden Pfeifen. Ein ganzer dichter Pfeifenwald tut sich vor uns auf. Große, kleine, von wenigen Centimetern Länge, rund 1400 an der Zahl; aus Holz und aus Metall; liegende, stehende, von allen möglichen Formen, zylinderisch, quadratisch, kegeltrichterförmig, und dort beides zusammen. — Alles in wildem Wirrwarr durcheinander; ja, so mag's dem Auge des Laien scheinen, wer aber das

16

Geheimnis des Wunderbaues ergründet hat, erkennt überall die ordnende Hand des Künstlers. Doch wir haben noch lange nicht alles gesehen. Wir steigen hinab ins erste Stockwerk des Orgelbaues. Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, und nicht jeder vermag sich durchzuzwängen. Das Dunkel wird vom elektrischen Licht erhellt und wir staunen über die Fülle von „Dingen, die wir sehen und nicht verstehen". Ganze Bündel und Stränge von Dutzenden von Kanälchen und Röhren in den verschiedensten Dimensionen ziehen sich in geheimnisvollen Biegungen und Krümmungen an der Decke hin und finden eine jede ihren Weg. Tausende von Schrauben und Schräubchen, Ventilen und Klappen, geheimnisvolle Kästchen und Apparate stecken und kleben an ihr. Darunter liegt ein mächtiger Blasbalg, der Regulierbalg, von dem ein Luftkanal durch die Mauer in die Turmkammer führt. Und treten wir selbst dort ein, noch größer als der vorige, ist dieser zweite, der Schöpfbalg, mit schweren Steinen beschwert; und nebenan in der geheimnisvoll rot angestrichenen Kiste dreht sich das „Luftschöpfrad" oder etwas vornehmer ausgedrückt der „Exhaustor", der, durch den Elektromotor bewegt, Seele und Geist dem toten Werk einhauchen soll — den Wind!! — — Hatten sie nicht recht, jene Leute, die bei der Montage etwa meinten: „das braucht Zeug zu einer solchen Orgel! Jetzt sieht man doch wenigstens, wozu dieses viele Geld ausgegeben wird". — Wir aber sagen, das braucht Geist und Scharfsinn, ein solches Werk zu erfinden und zu schaffen!

Ja, wer hat die Orgel erfunden, und wann wurde sie erfunden? Richtiger wird man sagen müssen, die Orgel ist gar nicht erfunden worden, sondern allmählich aus den primitivsten Anfängen heraus entstanden. Und zwar, wollten wir auf den allerersten Anfang zurückgehen, dann ist dies die einzelne Pfeife. Und wollen wir mit einem naiven Zeitalter für diese den Erfinder nennen, -- steht denn da nicht auf den ersten Seiten der Bibel von Jubal geschrieben: „von welchem die Pfeifer und Geiger kommen!" Von der einfachen Hirtenpfeife aus Schilfrohr bis zu unserer Orgel mit ihren 1400 Pfeifen, bis zu der 6000stimmigen Orgel, wie sie in Freiburg in der Schweiz steht! welch' eine Entwicklung, welche Geschichte!

Von der einzelnen Pfeife kam es zur Panflöte, mehrere Rohrpfeifen verschiedener Länge zusammengebunden, gaben mit dem Munde von oben angeblasen verschiedene Töne. Und als der Pfeifen so viele wurden, daß die Lunge nicht mehr ausreichte, erfand man an ihrer Stelle den Dudelsack, wie er heute noch etwa von wandernden Musikanten auf Jahrmärkten und Messen als Ohren betäubendes Instrument zu hören ist, als streng bewahrte Eigentümlichkeit aber immer noch bei den schottischen Highländer Regimentern in Gebrauch steht. An Stelle des Dudelsackes trat später die Windlade, die Lunge war durch den Blasebalg ersetzt. Um aber die stoßweise Zuführung des Windes zu vermeiden, erfand ein alexandrinischer Mechaniker Ktesibios um's Jahr 120 v. Chr. die sogenannte Wasserorgel. Der Kirchenvater Tertullian hat sie sehr gelobt und Vitruv, der Architekt und Hero der Mathematiker haben sie beschrieben und sogar abgebildet. (Schluß folgt.)

11.5.1909

Die neue Orgel in der Kirche zu Embrach.

(Eingesandt.)

5.

Man bediente sich der Orgel zuerst in Theatern und bei weltlichen Festlichkeiten. Eigen! daß das Instrument, das später das Kircheninstrument im eigentlichsten Sinne des Wortes werden sollte, auf außerkirchlichem Boden entstand und in weltlichen Dienst gestellt ward. Ja die Kirche hat in den ersten Zeiten ihres Bestehens gegen die Orgel dieselbe eigentümliche Abneigung empfunden, wie gegen die Glocken. Die Engländer waren auch hier die ersten, die Bahn brachen, und vom Jahre 640 n. Chr. an sehen wir die Orgel in den dortigen Kirchen und Klöstern eingeführt. Papst Vitalinus verwendete sie, um dem schlechten Gesang seiner Mönche abzuhelfen. Nach Deutschland kam die Orgel von den Griechen. Constantin Copronymos sandte an Pipin, unter andern Geschenken eine Orgel mit bleiernen Pfeifen. Eine solche mit silbernen Pfeifen erhielt Karl der Große zum Geschenk von dem griechischen Kaiser Michael, ein Wunderwerk, von dem der St. Gallische Mönch schreibt, daß es an Kraft dem Donner und an Lieblichkeit einer Zymbel oder Leier gleich sei. Ludwig der Fromme ließ durch einen Pater aus Venedig eine Orgel nach diesem Modell bauen und sie in Aachen aufstellen, die erste Orgel, auf deutschem Boden erwachsen. Von nun an bemächtigte sich der deutsche Geist der Orgel und mit wenigen Ausnahmen sind es die Deutschen, denen die Orgel ihre jetzige Vervollkommnung dankt. In der Gesangschule Karls des Großen wurde auch Unterricht im Orgelspiel erteilt. — Aber es waren noch schwerfällige, ungefüge „Dinger", diese ersten Orgeln und wenn wir die Bilder betrachten, die von ihnen auf uns gekommen sind, kann ein mitleidiges Lächeln nur schwer zurück gehalten werden. — Als Wunderwerk damaliger Orgelbaukunst galt die 950 in Wincheſter gebaute Orgel. 10 Tasten und 240 Pfeifen setzten sie zusammen. Zwei Organisten hatten vollauf Arbeit, die gewaltigen Tasten auf- und niederzudrücken. Sie waren auch darnach. 1 Elle lang, 3 Zoll breit und 1½ Zoll dick, Stricke verbanden sie mit den Pfeifen; ein leiser Druck mit dem Finger genügte nicht, Fäuste und Ellenbogen schlugen die Tasten nieder; und die Orgelspieler waren auf Jahrhunderte hinaus als die „Orgelschläger" bekannt. Auch ihre Kunst war dementsprechend, ruft doch der Mönch Alred händeringend aus: „Wozu der Lärm und das furchtbare Krachen

der Bälge, das eher dem Donner gleicht, als der Lieblichkeit der Stimme?" Gleichwohl war schon im 13. Jahrhundert das Orgelspiel in Frankreich so hoch gehalten, daß, wenn eine Gemeinde mit ihrem Geistlichen in Streit geriet, dasselbe nicht wieder beim Gottesdienst gestattet wurde, bevor der Geistliche für das vermeintliche Unrecht Genugtuung erhalten hatte.

Ein Deutscher, namens Bernhard, im Dienste des Dogen von Venedig stehend, erfand 1470 das Pedal. Das Heer der Pfeifen wurde seit dem 16. Jahrhundert durch Scheidung in besondere zu einander gehörende Gattungen, in „Register", geteilt. Die Zeit des 17. Jahrhunderts verwendete viel Unnötiges auf den äußern Geschmack der Orgel. Die Prospekt-Pfeifen wurden vergoldet, ihre Labien zu Löwenrachen geformt, Engel angebracht, welche eine Trompete in den Mund nehmen, auf Pauken schlagen, den Takt angeben. Auch das Firmament war dabei nicht vergessen; wandelnde Sonnen, bewegliche, klingende Sterne kreisten auf und nieder. Auch das Tierreich stellte seine Vertreter: ein Kuckuck, Nachtigall und anderer Vogelsang verherrlichten die Feier der Christnacht; Adler schlugen mit den Flügeln gegen die Sonne, und wenn etwa ein Naseweis an den Registern herumzerrte, sprang ihm mit einem Male ein derber Fuchsschwanz ins Gesicht.

Ganze Familien widmeten sich dem Orgelbau, vom Vater vererbte sich die Kunst auf den Sohn; und wie die Glockengießer hüteten sie eifrigst ihr Geheimnis und ließen ungern andere in ihre Windladen gucken. Wir sehen große Orgeln entstehen, ein Wetteifer entstand unter den einzelnen Städten. In Hollands schönen Kathedralen, in Harlems „Groote Kerk" steht heute noch die Orgel, die lange Zeit die größte der Welt war. Sie hat 75 Register und 8000 Pfeifen und soll 200,000 Reichstaler gekostet haben.

Ich kann und mag sie nicht alle aufzählen die großen, prächtigen Orgeln aus alter und neuer Zeit, die in den Städten und Dörfern hin und her entstanden. Nur einige Orgelwerke aus der Schweiz möchte ich anführen. Die Orgel in der Hofkirche Luzern zählt 87 klingende Register, wer im Sommer schon einmal einem jener berühmten Orgelkonzerte dort beigewohnt, weiß, welche ungeahnte Fülle und Mannigfaltigkeit jenem größten der schweizerischen Orgelwerke innewohnt. Die Orgel in der alten, prächtig gelegenen Kathedrale Lausannes zählt 86 Register; Genf, St. Pière 65; Großmünster 52, Fraumünster 45, Rüti 38, Greifensee 4½ und Embrach 21 Register.

Und nun laß ins tote Werk Geist und Leben kommen. Der Organist

hat sich auf die Spielbank gesetzt, der Motor ist angelassen, die Register gezogen, Hände und Füße zum Druck auf Tasten und Pedal bereit. Der Orgelton braust durch die weiten Hallen unseres Gotteshauses. Ist sie nicht die Königin aller Instrumente, die Orgel, reicher, vielseitiger, mächtiger und gewaltiger als irgend eines, als alle zusammen? Das leise Piano gießt süßen Frieden in dein Herz, jetzt braust sie wie Sturm und Donner daher, und erschüttert mit ihrem „dies irae, dies illa" das Gewissen. Jetzt glaubst du eine mächtige Blasmusik zu hören, dann wieder Violine und Cello; jetzt lassen die gewaltigen Posaunentöne des Gebäudes Grundvesten erzittern, wie weiland Jerichos Mauern; das Horn, die Clarinette und Oboe, die zarten, weichen Töne der Flöte hörst du; ja selbst die menschliche Stimme klingt aus dem Pfeifenwald in wunderbarer Reinheit an dein Ohr.

Wie tönst du schön, erhab'nes Spiel!
Mein ganzer Geist, mein ganz Gefühl
Wird himmelan gezogen.
Du flötest wie ein Frühlingswald
So sanft und süß, und brauset bald
Wie stolze Meereswogen.
Höher, näher
An die Kniee Gottes ziehe jetzt und trage
Mich an jedem Sabbathtage.

Darin liegt die Aufgabe gekennzeichnet, die die Orgel in unserm Gottesdienste zu erfüllen hat. Ein letztes, kurzes Wort sei mir darüber noch gestattet. Wie alles in der Kirche, so hat auch die Orgel die Aufgabe, der Erbauung der Gemeinde zu dienen. Freilich nur dann wird die Orgel die rechte Sprache an die Gemeinde zu reden verstehen, wenn der Mann, der auf der Orgelbank sitzt, mit dem rechten Organistengeiste beseelt ist, denn wie beim Prediger nur das zum Herzen geht, was von Herzen kommt, also ist es auch beim Orgelspiel der G e i s t, der da lebendig macht. Gewiß nicht jeder ist ein „Bach", ein „Händel", aber so viel Sinn und Gemüt sollte doch jedem, der zu diesem schönen Dienst an der Gemeinde berufen ist, eigen sein, daß er die Königin der Instrumente nicht so tief entweiht und mißbraucht, daß er darauf Volks- und Gassenlieder ertönen läßt oder gar Tänze und Walzer.

Gewöhnlich pflegt gleich nach dem Verstummen der Kirchenglocken das allgemeine Vorspiel, die Ouvertüre des Gottesdienstes zu beginnen, die immer so beschaffen sein muß, daß der Geist des Kirchengängers er-

griffen, Gemüt und Herz sonntäglich gestimmt und ein „sursum corda“ ihm zugerufen werde.

Kommt nun der Choral, der Gesang der Gemeinde, dann fällt dem Organisten die Aufgabe zu, durch verständnisvolle Registrierung ihn in seiner Eigenart zur Geltung zu bringen. Hier ist ihm eine reiche Gelegenheit gegeben, seine Kunst und Fertigkeit in der Einfalt zu zeigen. Er soll die Gemeinde nicht tyrannisieren, weder sie außer Atem jagen, noch auch in den Schlaf wiegen durch sein Schleppen, „also, daß sie nach seiner Pfeife tanzen“. Darum merke dirs, wer immer du auf der Orgelbank sitzest, was einst an einer alten Orgel ein Organist zu sonntäglicher Mahnung sich hingeschrieben:

„Du spielst hier nicht für dich,
Du spielst für die Gemeine;
Dein Spiel erheb' ihr Herz,
Sei einfach, ernst und reine.

Stets muß der Orgelton
Zum Liedesinhalt passen,
Drum lies das Lied erst durch,
Um seinen Geist zu fassen.
Daß den Gesang dein Spiel
Nicht in Verwirrung bringet,
So halte maßvoll ein
Und spiele, wie man singet.

Es wird ein Unterschied sein in der Registrierung eines Chorales, wie: „Ein feste Burg ist unser Gott“ und: „O Haupt voll Blut und Wunden“. Die Orgel führt die Gemeinde, aber sie begleitet sie auch, und diese rechte Mischung von Führung und Begleitung ist eben eine Hauptaufgabe des Organisten, der seine Sache versteht.

Die Orgel ruft das „Salve“ dem Eintretenden entgegen, und begleitet mit dem „Pax vobiscum“ die Scheidenden aus der Kirche. Auch hier sorgt sie mit ihren Stimmen dafür, daß man das Geräusch der Aufbrechenden weniger höre. Aber sie hat ja nicht bloß ihr Amt im Gottesdienst und ist nicht bloß ein Sonntagskind, sondern auch ein Hausfreund, der sich freut mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. So grüßt sie bei der Taufe im Gotteshause das Kindlein bei seinem Eingang ins Leben, sie empfängt mit hellen Stimmen das Hochzeitspaar und Hochzeitsgeleite und singt dem müden Pilger zur Ruhe und den Hinterbliebenen mit Trauer- und Glaubenstönen Trost ins Herz. Wie manches Menschen-

herz, das die Tränen krampfhaft in sich verschlossen, hat sie stille lösen und fließen lassen, als die sanften Töne der Orgel begannen.

Das ist ihr Segensdienst, den sie fortan nun auch an unserer Gemeinde ausüben soll. Wer aber gering davon denkt und sie verachtet, dem sei zum Schluß mit einem Worte Luther's gesagt: „Wer die Musikam verachtet, wie dies alle Schwärmer tun, mit denen bin ich nicht zufrieden; denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie den Teufel und macht die Leute fröhlich, man vergißt dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffart und andere Laster. Ich gebe nach der Theologie der Musika den nächsten locum (Platz) und höchste Ehre. Sie ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischet wird. Der Teufel ist ein Trauergeist und mag die Musikam nicht leiden. Er ist ihr sehr feind, dieweil man viel Anfechtung und böse Gedanken damit vertreibt."

Gott lasse unserer Orgel Dienst uns und kommenden Geschlechtern zu reichem Segen werden und stimme unsere Herzen zu dankbarem Lobe dessen, vor dessen Tron im Himmel der Engel und Seligen Scharen ihr vieltausendstimmiges Halleluja singen:

Gloria sit deo in saecula saeculorum. (Ende.)